

---

Stefan Jordan

## **Zwischen Aufklärung und Historismus. Deutschsprachige Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts\*<sup>1</sup>**

Denn alles setzt sich in Bewegung, sobald die Menschen wünschen, daß morgen ein *anderer* Tag sei – ein ‘besserer Tag’. Der Ruck voran in der Geschichte, die Schwellenzeiten, sind nur die Momente, in denen dieser Anspruch sich schärfer, dringlicher und wirkungsvoller ausspricht.

*Jean Starobinski, Die Tages-Ordnung*

### **I**

Ziel meiner Ausführungen ist es, einige Denkfiguren und Kategorien der deutschsprachigen Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorzustellen, die bislang deutlich vernachlässigt wurden. Mein Ziel ist es auch, auf die Eigenartigkeit des historischen Denkens dieser Zeit gegenüber der Geschichtstheorie der Aufklärungszeit vor 1800 einerseits und der Geschichtstheorie des Historismus nach 1850 andererseits hinzuweisen. Ich sehe diese darin, daß man für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts aufgrund der darzustellenden Untersuchungsbefunde zumindest eine spezifische Ausformung der Historik als Lehre von der Geschichte annehmen, wenn nicht gar von ihr als einer eigenen geschichtstheoretischen Epoche sprechen kann. Diese Epoche bezeichne ich in Anlehnung an einen Begriff Peter Handkes als „Schwellen-

---

\* Vortrag, gehalten vor der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Februar 2001.

zeit“<sup>2</sup> und weise ausdrücklich darauf hin, daß diese Bezeichnung nichts mit Reinhart Kosellecks „Sattelzeit“ oder Karl Jaspers „Achsenzeit“ zu tun hat.

Den Titel dieses Vortrags „Zwischen Aufklärung und Historismus“ wählte ich nicht ganz ohne Vorbehalt. Für die Geschichtstheorie der Aufklärungszeit halte ich den weniger üblichen Begriff des Pragmatismus für weitaus treffender, schließlich wurde dieser von den Aufklärungshistorikern selbst und noch mehr von deren kritischen Nachfolgern gebraucht. Daß ich mich dennoch dafür entschied, hängt damit zusammen, daß Aufklärung und Historismus die beiden Antipoden sind, die noch heute die Theoriedebatten in Deutschland bestimmen. Die Historischen Sozialwissenschaften, die sich selbst gern als Enkel der Aufklärung apostrophierten, taten ihr Bestes, um die Generation ihrer Väter, die ideologisch verdächtig gewordenen Historisten, zu überwinden. Die Kinder der Historischen Sozialwissenschaften allerdings scheinen sich mit Schlagworten wie der ‘Einheit der Geschichte’ oder der ‘Literarizität’ historischer Erzählung und der Wiederbelebung der Politischen Geschichte seit den 1990er Jahren wieder an ihren Großvater, den Historismus anzulehnen. Läßt sich – und dies ist meine These – eine Konzeption von Geschichte aufzeigen, die nicht-aufklärerisch und nicht-historistisch ist, so könnte man die aktuellen Diskussionen um einige Anregungen erweitern.

## II

Betrachtet man die Periodisierung der Geschichtswissenschaft, so fällt auf, daß das Ende der Aufklärungshistorie, des Pragmatismus also, in der Regel in den ersten beiden Dekaden des 19. Jahrhunderts verortet wird; so etwa bei Hans-Jürgen Pandel, der unter „Spätaufklärung“ die Zeit zwischen 1760 und 1810 versteht.<sup>3</sup> Im Anschluß an die Aufklärung folgt in den üblichen Periodisierungen dann gewöhnlich der Historismus mit den großen Namen Niebuhr, Dahlmann, Ranke, Humboldt und Gervinus bis hin zu Droysen und seiner *Historik* als der Theorieschrift des Historismus. Auffällig ist dabei, daß recht viele Texte von Aufklärern vor 1800 und von Historisten nach 1850 neu veröffentlicht und bearbeitet worden sind. Meine Recherche ergab aber, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Jahresschnitt eher mehr theoretische Literatur produziert wurde als in der Zeit zuvor und in der folgenden – darunter auch umfassende theoretische Texte, sogenannte Historiken. Hans

Schleier hat einige hiervon zusammen mit Dirk Fleischer in den letzten Jahren neu ediert; unter anderem die von Friedrich Rehm, Wilhelm Wachsmuth, Friedrich Rühls und zuletzt von Friedrich Wilhelm Tittmann.<sup>4</sup> Als ersten fachinstitutionellen Indikator für die Eigenständigkeit der Schwellenzeit möchte ich also festhalten, daß sich die erste Jahrhunderthälfte im Hinblick auf die schriftliche Veröffentlichung geschichtstheoretischer Texte signifikant von den Zeiten zuvor und danach unterscheidet.

Warum aber wurde diese reiche Literatur nicht zur Kenntnis genommen? Warum – und diese Frage scheint mir so einfach wie erstaunlich zugleich – wurde mit wenigen Ausnahmen<sup>5</sup> nie die Einheit und Eigenartigkeit eines Zeitraums überprüft, der in anderen Disziplinen wie selbstverständlich vorausgesetzt wird: In der Philosophie ist es etwa gang und gäbe, den main stream philosophischen Denkens bis zum Tod Hegels als Deutschen Idealismus zu bezeichnen. Die Literaturwissenschaften sprechen von der Romantik und der Vormärzliteratur, wenn sie den Zeitraum zwischen der Französischen und der Deutschen Revolution meinen. Selbst jene Literaturwissenschaftler, denen die Abgrenzung von Klassik und Romantik mittlerweile Skrupel bereitet, haben einen eigenen Epochenbegriff gefunden: den der Kunstperiode nämlich. Und auch in der politischen Geschichtsschreibung ist die Vorstellung eines epochalen Zusammenhangs der Zeit zwischen den Befreiungskriegen und dem Jahr 1848 durchaus vertraut, wie sie beispielsweise den ersten Band von Thomas Nipperdeys *Deutscher Geschichte* durchzieht. Warum also ist jene Phase in der Entwicklung der Geschichtstheorie nie als eigenständiger Zeitraum begriffen worden?

Hierfür gibt es meines Erachtens mehrere Gründe:

- Der erste ist, daß es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kein innovatives Zentrum historischer Forschung mehr gab, wie es Göttingen für die Aufklärung war. Wer einen Blick in die Quellensammlung *Theoretiker der Aufklärungshistorie* wirft,<sup>6</sup> erkennt sofort, wie die sogenannte „Göttinger Schule“ gleichbedeutend mit der Geschichtstheorie des Pragmatismus gesetzt wird. Für die Schwellenzeit dagegen fehlt ein Ort, den man als Stellvertreter für eine bestimmte Auffassung setzen könnte. Auch war die Professionalisierung der Historie in der Schwellenzeit noch nicht so weit fortgeschritten, daß man von einem geschlossenen Diskurs einer akademischen Historikerschaft sprechen kann, wie zu Ende des Jahrhunderts.<sup>7</sup> Es fehlte damit auch der fe-

ste Kreis jener autokratischen Ordinarien und ihrer an- und abhängigen Schulen, die genau bestimmen konnten, was Geschichtswissenschaft ist und was sie nicht ist. Es fehlte ebenfalls die klare Scheidung zwischen Fachleuten und geschichtswissenschaftlichen Laien.

- Der zweite Grund liegt sicherlich in der eben angesprochenen Traditionsbildung. Bestimmende Historiker des frühen 20. Jahrhunderts wie Friedrich Meinecke oder Hermann Oncken orientierten sich an Historisten wie Ranke und Droysen, die Vertreter der Historischen Sozialwissenschaft in den 1960er und 1970er Jahren an Aufklärern wie Johann Martin Chladenius oder Johann Christoph Gatterer.<sup>8</sup> Die Geschichtstheorie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entsprach keinem dieser beiden Paradigmen und war somit für beide Richtungen 'unvollkommen', defizitär. Diese Auffassung ist in der jüngeren Forschung kolportiert worden. Etwa dann, wenn Ulrich Muhlack seine Untersuchung *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung* mit dem bezeichnenden Untertitel *Die Vorgeschichte des Historismus* versah.<sup>9</sup> Oder wenn der von Horst Walter Blanke und Jörn Rüsen herausgegebene Sammelband *Von der Aufklärung zum Historismus* die Ausprägung der Rüsenschen „disziplinären Matrix“ an zwei Modellstufen der Wissenschaftsentwicklung exemplarisch vorführte.<sup>10</sup>

- Damit sind drittens zwei methodische Probleme verbunden:

- a) Fast alle Periodisierungen der Geschichtswissenschaft von Friedrich Meineckes *Die Entstehung des Historismus* über Georg Iggers' *Deutsche Geschichtswissenschaft* bis zu Jörn Rüsens und Friedrich Jaegers *Geschichte des Historismus* arbeiteten mit ideengeschichtlichen Vorgriffen, die apriori definieren, was aufklärerisch und was historistisch sei. Um diese apriorischen Paradigmen empirisch ausweisen zu können, bezogen sich die Autoren beinahe ausschließlich auf die 'Höhenkammliteratur', zu der lediglich jene Theoretiker zählen, die aufgrund der eben erwähnten problematischen Rezeptionsgeschichte interessant geworden waren. Ohne Tiefenforschung zu betreiben, vernachlässigte man so die zweite und dritte Garde, die die Breite der theoretischen Literatur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildet. Zudem verwendeten Meinecke und seine Nachfolger einen disparaten Quellenpool, indem sie Schriften aus jederlei Disziplin und Wissenschaftsbereich heranzogen.

b) Stets lag der Periodisierung eine Vorstellung von Kontinuität oder – in der Folge Thomas Kuhns – vom paradigmatischen Bruch zugrunde, die die Charakterisierung empirischer Theoriebestände entscheidend beeinflusste. Wer wie Meinecke für eine Kontinuität plädierte, dem wurde alles vor Ranke zur Vorgeschichte. Für die ‘Bruch’-Vertreter wie Blanke schlug ein Paradigma, nämlich die Aufklärungshistorie, in ihr Gegenteil, den Historismus, um. In beiden Modellen war demnach gar kein logischer Platz, um eine eigenständige Geschichtstheorie anzunehmen.

Besonders diese letzten Punkte warfen für mich methodische Probleme auf: Wenn ich zeigen wollte, daß die Schwellenzeit eine Epoche der Geschichtstheorie ist, mußte ich also zum einen meine Quellengrundlage im Gegensatz zu der Meineckes, Iggers’ oder Jaegers und Rüsens enger definieren. Zum anderen mußte ich einen Weg finden, um nicht apriori einer Teleologie aufzusitzen, der das Meineckesche Entwicklungsmodell, das im Historismus als Fluchtpunkt gipfelt, oder die Blankesche Bruchvorstellung, an deren Ende die Apotheose Bielefelder Sozialgeschichte steht, erliegen. Ich habe mich deshalb für eine begriffsgeschichtliche Vorgehensweise entschieden und mich durch folgende Prämissen leiten lassen:

- Erstens spreche ich bewußt von Geschichtstheorie und nicht von Geschichtswissenschaft. Das heißt: Historiographische Texte, die **erzählen** wollen, didaktische Texte, die **erziehen** wollen, oder geschichtsphilosophische Texte, die im für die Zeit typischen Zusammenhang eines philosophischen Systems Geschichte als **Exemplum** spekulativ-logischer Prämissen benutzen, interessieren mich nicht. Dementsprechend zählt Rankes *Englische Geschichte*, in der der Autor sein „Selbst gleichsam auslöschen“ möchte, nicht zu meinen Quellen, wohl aber die Vorrede zu seinen *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535* von 1824. Ebenfalls ausgegrenzt bleiben neben Hegels *Philosophie der Weltgeschichte* auch die geschichtsphilosophischen Entwürfe Schellings oder Marx’. Die theoretischen Aussagen, die in diesen **Textsorten** getroffen werden, stehen im pragmatischen Zusammenhang ihrer Diskursform. So trivial es klingen mag: Die Geschichtsphilosophie gehört dem Bereich der Philosophie an; ihre schriftlichen Produkte sind nicht geschichtswissenschaftlichen oder gar geschichtstheoretischen Textsorten zuzurechnen. Mich interessieren dagegen aus-

schließlich Theorietexte, und das sind nach meiner Definition solche, die Geschichte methodisch und systematisch als eigenständige Wissenschaft normieren wollen. Hierzu gehören vor allem umfassende theoretische Großschriften (Historiken), Grundlagenschriften zu einzelnen Problemfeldern – etwa über ‘Universalgeschichte’, ‘historische Erkenntnis’ oder den ‘historischen Fortschritt’ – sowie programmatische Rezensionen, Schulprogramme oder theoretische Einleitungen, Vorworte oder Vorreden zu historiographischen Werken. Ich habe etwa 250 solcher Texte – von schmalen Miscellen bis zu mehrbändigen Werken – für meine Untersuchung ausgewertet. Einige hiervon haben sich – ich gebe das nur ungern zu – meiner Klassifizierung widersetzt. So etwa Wilhelm von Humboldts Akademierede *Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers* von 1821, die ich aufgrund ihres eminent geschichtstheoretischen Potentials und angesichts dessen, daß Humboldt kein geschlossenes philosophisches System entfaltet hat, in das sie sich einfügen würde, zu meinem Quellenkorpus geschlagen habe.

- Zweitens sollte Begriffsgeschichte meines Erachtens die Geschichte beim Wort nehmen. Eine Geschichte des Begriffs ‘Staat’, wie sie etwa die *Geschichtlichen Grundbegriffe* vorschlagen, indem sie die römische ‘res publica’, den ‘etat’ des ancien regime und den ‘Stat’ mit einem ‘a’ der Aufklärungszeit zusammenfassen, halte ich für eine Version apriorischer Ideengeschichte und damit für ungenügend. Wenn ein Historiker zum Beispiel von ‘Wahrheit’ spricht, so ist erst zu erweisen, daß er dasselbe wie ‘Objektivität’ meint. Wenn er einen Erkenntnisakt als ‘verstehen’ bezeichnet, so darf nicht vorausgesetzt werden, daß er dasselbe meint, was ein anderer ‘begreifen’ nennt, und so fort.
- Um drittens die Entscheidung über Kontinuität und Bruch in der Geschichte von den Quellen abhängig zu machen, habe ich mich dazu entschlossen, darauf zu achten, wo die von mir ausgewerteten Theoretiker selbst einen Bruch feststellen und wo sie eine Kontinuität sehen. Das Bewußtsein, mit etwas zu brechen, ist der Bruch selbst. Ein objektives Kriterium, das anzeigen könnte, das ein von den Zeitgenossen empfundener Bruch **tatsächlich** doch kein Bruch gewesen sei, gibt es für mein Dafürhalten nicht.

### III

Gerade diese letzte meiner Prämissen ließ mich den Anfang der Schwellenzeit in den Jahren um 1800 erkennen. Die meisten der von mir analysierten Texte vereint, daß sie gegen einen Pragmatismus Front machen, gegen den sich zu Beginn des Jahrhunderts eine neue Wissenschaft durchgesetzt habe. Pragmatismus wird dabei in dreierlei Bedeutung verstanden: Erstens sprechen die Autoren der Schwellenzeit von Pragmatismus im Sinne des Polybios als *nexus rerum gestarum*, als verknüpfte Anordnung von Fakten.<sup>11</sup> In diesem Verständnis müsse man auch weiterhin am Pragmatismus festhalten. Zweitens aber – und dies ist die dominierende Auffassung – steht Pragmatismus nach 1800 für ein veraltetes Verständnis von Geschichtswissenschaft, demnach historisches Wissen unter dem Primat didaktischer Vermittlung stehe, um eine charakterliche Erziehung des Menschen zu bezwecken. Pragmatische Geschichtswerke seien, schreibt Gervinus 1837, „nach subjektiven eingeschobenen Ideen entworfen, nach bestimmten Absichten geschrieben [...], in moralischen und politischen Zwecken, zur Besserung der Menschheit oder zur Bildung von Geschäftsmännern und dergleichen. Der Ausdruck pragmatisch wird dann mit didaktisch ungefähr gleichbedeutend.“<sup>12</sup> Hiergegen machen die untersuchten Autoren scharf Front. Sie setzen diese Form der Geschichtsauffassung mit der Epoche der „Aufklärerei“<sup>13</sup> gleich – wie es abwertend heißt – und identifizieren damit Philosophen und Historiker wie Lessing und Kant, Möser, Spittler, Schlözer und Gatterer. Gervinus spricht in seinen *Grundzügen der Historik* deutliche Worte:

„Wenn noch Männer wie Herder und Kant in der Geschichte immer ein Ziel, einen idealen Höhepunkt, vollkommene Vereinigung in der Menschengattung, vollkommenen Zustand der Gesellschaft und dergleichen suchen, so kann man sagen, daß sie das Alphabet und Einmaleins aller Geschichtslehre nicht innegehabt haben.“<sup>14</sup>

Und der anonyme Autor der *Betrachtungen über die Geschichte* von 1813 polemisiert:

„Daß an Mißgeburten mancherley Art fruchtbare Zeitalter, hat auch unter andern Moralsysteme, Sittenbücher und pragmatische Vernunftkriterien ohne Gott und Religion hervorgebracht, und ein trübseliges Lämpchen menschlicher Weisheit in der Nacht einer gepriesenen Aufklärung angesteckt.“<sup>15</sup>

In dritter Bedeutung richten sich die Schwellenzeittheoretiker also gegen den Pragmatismus als Epoche der Aufklärungshistorie.

Aus dieser 'Generalkritik' an der älteren Geschichtstheorie entwickelten die Schwellenzeittheoretiker Gegenbegriffe. Anstelle der 'Erziehung' zielte man nun auf 'Bildung' ab, anstelle der 'Vernunft' wurde das 'Gemüt' betont, anstelle der 'Allgemeinen Geschichte' betrieb man nun 'Universalgeschichte', anstelle eines Zwecks der Geschichte wurde der Selbstzweckcharakter von Geschichte als Wissenschaft hervorgehoben. Da Gegenbegriffe noch lange keine Geschichtstheorie bilden, die wie alle Theorie als in sich logisches und plausibles System funktioniert, führte die Formulierung dieser Gegenbegriffe im Laufe der Jahre einen theoretischen Innovationsdruck herbei. Denn wenn man beispielsweise die apriorischen Vernunftwahrheiten des Pragmatismus ablehnte und durch einen neuen Objektivitätsbegriff zu substituieren suchte, dann benötigte man neue Erkenntnisverfahren, die diesen Objektivitätsbegriff sichern konnten. Die neue Geschichtstheorie der Schwellenzeit, die ich nun gleich mit ihren wichtigsten Konstituenten umreißen will, hatte so lange Bestand, bis eine neue Historikergeneration auf den Plan trat, die ihrerseits kritisch von ihr Abstand nahm.

In der *Historik* Johann Gustav Droysens von 1857, deren veröffentlichter *Grundriß* schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum bevorzugten Referenztext der geschichtstheoretischen Reflexion wurde, finden sich zahlreiche Anfeindungen gegen die Theoreme führender Historiker der ersten Jahrhunderthälfte. Über Wachsmuths Objektivitätsbegriff heißt es dort etwa:

„Ich danke für diese Art von eunuchischer Objektivität, und wenn die historische Unparteilichkeit und Wahrheit in dieser Art von Betrachtung der Dinge besteht, so sind die besten Historiker die schlechtesten und die schlechtesten die besten.“<sup>16</sup>

Auch Heinrich von Sybel bemängelte 1856 Defizite bei seinen Vorgängern, die zu wenig subjektiv und national gewesen seien.<sup>17</sup> Mit der neuen Historikergeneration, die sich nach 1850 in einer akademisch etablierten Form zu konsolidieren begann, die es zuvor nicht gegeben hatte, endete die Schwellenzeit. Es begann der Klassische Historismus, für den die Standortgebundenheit des Historikers – häufig auch als nationales Interesse interpretiert – die biographische Geschichtsschreibung und eine Konzentration auf die Politik anstelle der Kultur charakteristisch sind.



Meine Sicht auf die Geschichte der Geschichtstheorie zeitigt also ein dialektisches Modell, daß sich eng an biologische Generationenwechsel anlehnt: Auf die Stufe der Affirmation, die ich im Pragmatismus erkenne, folgt die Schwellenzeit als Negation, die wiederum durch den Klassischen Historismus als Negation der Negation überwunden wird. Diese letzte Stufe dauert für mich, nebenbei erwähnt, auch nicht bis in die westdeutsche Nachkriegszeit, sondern endet bereits spätestens um die Wende zum 20. Jahrhundert mit der Einwirkung psychologischen Denkens, völkischer Rassetheorien und dem Aufkommen positivistischer Forschungsmethoden, wie sie im sogenannten „Lamprecht-Streit“ zur Sprache kamen.

#### IV.

Wodurch zeichnet sich die Schwellenzeit aus, die ich als eigenständigen Zeitraum ansehe und als Epoche bezeichne?

Einige negative Merkmale wurden bereits genannt: Die Texte der Schwellenzeit propagieren eine Geschichtstheorie, die nicht-pragmatisch ist, also nicht von vorgegebenen ethischen Prinzipien ausgeht, die über Geschichte vermittelt werden sollen. Sie wollen keine Wahrheit im Sinne einer aus philosophischen Sätzen abgeleiteten Vernunftwahrheit erzielen, sondern objektiv – für unsere heutigen Begriffe oft in ganz naiver Form – Taten und Umstände abbilden. „wie sie eigentlich gewesen“.<sup>18</sup> Die Texte der Schwellenzeit wollen außerdem nicht erziehen, und sie wollen die für die Epoche des Pragmatismus durchaus noch charakteristische Trennung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung aufheben.

Die Ablehnung der traditionellen Geschichtstheorie bringt neue Kategorien hervor, die für eine zeitgemäße wissenschaftliche Geschichte eingefordert werden. Einige davon habe ich bereits erwähnt. Da diese Begriffe hier nicht einzeln vorgestellt werden können, fasse ich sie in vier für die schwellenzeitliche Geschichtstheorie charakteristischen Tendenzen zusammen:

##### 1. Die Tendenz der Universalisierung.

Die Geschichtstheoretiker nach 1800 verbindet der Versuch, Geschichte als ganze und eigenständige Wissenschaft zu begründen. Formal gehört hierzu, daß sie keinen anderen Wissenschaften untergeordnet ist, wie es Wilhelm

Giesebrecht 1858 konstatierte, indem er die Geschichtsforschung vor dem 19. Jahrhundert unter dem Diktat der „Humaniora“ sah.<sup>19</sup> Weiterhin formal gehört ebenfalls hierzu, daß Geschichte Selbstzweckcharakter tragen soll. Die Forschungsergebnisse sollen also nicht mehr für ethische Erziehungsabsichten funktionalisiert werden, sondern haben Wert „an sich“. Die „Geschichte als Bild des Lebens“, heißt es abermals bei Wachsmuth und zugleich auch bei Alexander Flegler, „hat keinen Zweck außer ihr selbst“.<sup>20</sup> Und man mag mit Rühs hinzufügen: „Daher fällt auch die, bei den ältern und neuern Pragmatikern so beliebte Definition weg, die Geschichte für eine Moral, eine Politik oder Philosophie in Beispielen erklärt.“<sup>21</sup> Ähnliches findet sich 1815 auch bei Friedrich Carl von Savigny.<sup>22</sup>

Hinsichtlich ihres Inhalts müsse Geschichte universal sein, damit sie alles Seiende als Geschichtliches auffassen könne. Zudem berühre sie alle Seiten des Lebens und biete so Material für eine „gleichmäßige Bildung des Geistes und Gemüthes“,<sup>23</sup> die nicht nur Voraussetzung, sondern auch das Ziel von historischer Arbeit sei. Um universale Forschung betreiben zu können, reiche die Vernunft des Historikers nicht aus: Voraussetzung ist ein universal gebildetes ‘Gemüt’, also auch emotionale Kompetenz. Die Tendenz der Universalisierung gibt der Geschichtstheorie der Schwellenzeit einen ganzheitlichen Zug: Sie ist eine totale Geschichte, da alles Sein und Sollen der Zeitlichkeit unterworfen wird und stets der ganze Mensch, das ganze Geschehen und das ganze Ding in den Blick genommen werden.

## 2. Die Tendenz der **Empirisierung**.

Die Ermittlung der historischen Tatsachen und Fakten hat nach Ansicht der Schwellenzeittheoretiker aus den Quellen als Mitteln der Forschung zu erfolgen. Im Pragmatismus gesetzte Transzendentalien, wie überzeitliche Ideen oder Ideale, werden als Verzeitlichtes Gegenstand der Ermittlung im Prozeß empirischer Arbeit. Quellen zeugten von Erfahrungen, wie solche Erfahrungen als Lebens- und Weltkenntnis beim Geschichtsforscher vorausgesetzt werden. Die Bedeutung von Quellen als Voraussetzung für Geschichtswissenschaft wird in der Schwellenzeit geradezu emphatisch betont. Diese Beobachtung wird begleitet von einer Feststellung, die für das Zeitalter des Idealismus zunächst sehr verwundert: Der Begriff ‘Ideal’, der ein an sich unhistorischer Begriff ist, wird in den Texten kaum verwendet. Dafür wird der Ideen-

begriff deutlich hervorgekehrt. Die Idee drücke sich im Empirischen aus, sie spiegele in der Erfahrungswelt die transzendente Welt. Von ihr sei der Historiker wie auch jeder andere Mensch zu jeder Zeit geprägt. Die Idee ist damit das sich historisch wandelnde Gleiche in der Geschichte, das eine Verbindung zwischen dem Damals und dem Jetzt und ein hermeneutisches Hineinempfinden in vergangene Realitäten gewährleistet.

### 3. Die Tendenz der Objektivierung.

Die Legitimation historischer Wahrheiten wird aus dem Bereich apriorisch gesetzter (moralischer) Axiome an die Regelung durch ein standardisiertes methodologisches Instrumentarium überwiesen, das auf Quellen als Objekte anzuwenden sei. Durch den methodischen Schritt der Heuristik könne das im historischen Material verborgene Faktum entdeckt und durch die Kritik verifiziert werden. Die Interpretation als eigenständiger methodischer Schritt ist in der Schwellenzeit noch nicht gebräuchlich. Das ist ein entscheidender Unterschied zum Historismus. Während etwa bei Droysen wahre historische Erkenntnis durch Interpretation herbeigeführt wird, ist dies in der Schwellenzeit alleinige Aufgabe der Kritik. Selbst das Wort 'Interpretation' oder 'Auslegekunst' bzw. 'Auslegevermögen' ist nur selten zu finden, und wenn, dann im Zusammenhang mit der Erläuterung hilfswissenschaftlicher Kenntnisse. Inbegriff schwellenzeitlicher Epistemologie ist die 'Kritik', als deren „Ende“ Wilhelm Dönniges es 1841 bezeichnet, „die eigentliche historische Thatsache dergestalt herauszubringen, daß die Idee dieser Tatsache auf das reinste und einfachste, das heißt auf das umfassendste und wahrste gefunden werden kann.“<sup>24</sup> Voraussetzung hierfür ist die Unparteilichkeit des Historikers.

„Die Forderung, daß der Historiker kein Vaterland, keine Religion haben soll, bedeutet nichts weiter, als daß er sich über jeden Einfluß des Individuellen auf seine Ansicht und Darstellung erheben muß; [...] jede Ansicht des Augenblicks oder der Mode [müssen dem Geschichtsschreiber] fremd bleiben, und [dürfen] keine Gewalt über ihn haben.“<sup>25</sup>

Wem die nationalistischen Theorieforderungen der kleindeutschen Borussenschule um Droysen, Sybel und Treitschke bekannt sind, der wird auf Antriebe ersehen, wie sehr sich diese von dieser Position Friedrich Rühs' unterscheiden.

#### 4. Die Tendenz der Personalisierung.

Die Geschichte wurde im Pragmatismus noch als Mittelstation zwischen ahistorischen Prämissen – etwa der These, daß die Geschichte den Weg zum Weltbürgertum verdeutliche, wie Kant sie vertrat – und einem Erziehungsanspruch betrachtet. In der Schwellenzeit wird die Person des Historikers aufgewertet. Er selbst bildet nun die Mittelstation zwischen den *res gestae* und der *historia rerum gestarum*. Im Gegensatz zu einer vernunftmäßig vorgegebenen **Absicht** im Sinne Kants, wird die **Ansicht** des Historikers eingefordert. So heißt es bei Ranke 1824: „Die Absicht des Historikers hängt von seiner Ansicht ab“,<sup>26</sup> und zur Begründung einer Ansicht reiche, wie Ranke 1874 hinzufügt, „der in gedruckten Werken vorliegende Stoff“ hin.<sup>27</sup> Diese Ansicht ist keine subjektive Perspektive. Der Historiker konstruiert nicht die Geschichte wie bei Droysen, sondern er transportiert lediglich ihre objektive Gestalt, die sich zeige, wenn man nur ausgiebig genug Quellenkritik betreibe.

Aus diesen Tendenzen leiten sich systematische und methodologische Konsequenzen ab, die so andersartig gegenüber der Geschichtstheorie des Pragmatismus und des Historismus sind, daß vor allem in ihnen die Anregungen für die aktuellen Debatten liegen könnten, die ich anfangs in Aussicht stellte. Die Schwellenzeit verbindet zwar mit dem Historismus, daß sie an hermeneutische Positionen anknüpft. In der Formulierung dieser Hermeneutik unterscheidet sie sich aber deutlich. Droysens bekannte Wendung vom „forschenden Verstehen“ des Historikers ist für die Zeit zuvor undenkbar. Wenn vom Akt des Verstehens gesprochen wird, dann bezieht sich das Verb ‘verstehen’ in der Schwellenzeit immer auf das Substantiv ‘Verständnis’ und eben nicht auf das substantivierte Verb ‘das Verstehen’, das bei Droysen zum Signum einer vernunftgeleiteten, entemotionalisierten Erkenntnis wird. Während Droysen also nach einem Kant für die Geschichtswissenschaft ruft und nach einer historischen Vernunft und nach rationalen Erkenntniskriterien verlangt, übersteigt der Verständnisbegriff in der Schwellenzeit das rein Rationale. Das ‘Gemüt’, das neben dem ‘Gefühl’ und der ‘Seele’ die zentrale Erkenntnisinstanz der Schwellenzeit ist, soll nicht irrational sein. Es soll mehr als rational, soll transrational sein. Die rein kausale Verknüpfung von Daten und Fakten soll überstiegen werden, indem der Historiker die „Dürftigkeit der Quellen“ durch ‘Empfinden’ oder ‘Erraten’ ergänzt. Deutlichster Ausdruck dieser rational-emotionalen Erkenntniseinheit ist der Doppelbegriff des ‘Ahnens-

ahndens'. Die Trennung zwischen dem rationalen Nachvollzug von Abläufen, den man seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit 'ahnden' bezeichnet – etwa wenn wir heute von der Ahndung einer Straftat sprechen – von einer intuitiven Vorausschau, die man als 'ahnen' bezeichnet, ist in der Schwellenzeit noch nicht geleistet. Rationalität und Emotionalität bilden eine epistemologische Einheit.

Daß dieser methodologische Schritt bei weitem nicht so esoterisch ist, wie er zunächst erscheinen mag, liegt daran, daß die transrationale Methodologie der Schwellenzeit begleitet wird von einer organologischen Systematik. Da die ganze Geschichte wie die Welt überhaupt von einem 'innern Organismus' durchzogen ist, hängen die Personen und Taten in einem bestimmten Funktionsverhältnis zusammen. Der intuitive Erkenntnisakt wird also dadurch erleichtert, daß einzelne Elemente des ganzen Organismus empirisch erkennbar sind und unter Berücksichtigung des Kausalitätsverhältnisses sich 'verborgene Elemente' von diesen aus besser empfinden oder ahnen/ahnden lassen. Geschichte als universaler organischer Zusammenhang wird demnach dadurch rekonstruierbar, daß einige Bruchstücke eines Puzzles bekannt sind, deren Motive und Verzahnungen die Form und das Bild der fehlenden Teile nachempfinden lassen.

## V.

Sicherlich sind diese Vorstellungen, die die Eigenartigkeit der Schwellenzeit belegen, heute nicht mehr zeitgemäß. Und wenn ich davon sprach, daß sie die Diskussionen der Gegenwart beleben könnten, meinte ich damit nicht, daß sie als vitales Gegenkonzept zu bestehenden Theorien dienen sollten. Ihre Chance besteht meines Erachtens vielmehr darin, zu zeigen, daß weder die neo-aufklärerische noch die neo-historistische Position die ausschließlichen Pole sind, zwischen denen sich das Denken über die Geschichte abspielen kann.

Zudem bin ich der Überzeugung, daß die große Naivität, die sich für unser Empfinden in dem Glauben der Schwellenzeittheoretiker an die Kraft der Kritik oder an die Möglichkeit einer objektiven Darstellung ausspricht, ein befruchtender Vorzug sein kann. Zumindest scheint sie mir einerseits fruchtbarer als die Skrupelhaftigkeit mancher neueren Arbeiten, die vor lauter Ein-

schränkungen und Relativierungen nicht mehr in der Lage sind, gesellschaftlich-politisch relevante Aussagen zu treffen. Und sie scheint mir andererseits fruchtbarer als die Skrupellosigkeit manch neuerer Untersuchungen, die einen erstaunlichen Forschungssolipsismus an den Tag legen. Denn man kann die Geschichte der Geschichtstheorie in den letzten 150 Jahren als Subjektivierungsprozeß historischer Erkenntnis deuten. Es ist eine der großen Errungenschaften des Historismus, auf den Konstruktionscharakter von Geschichte aufmerksam gemacht zu haben. Hierauf baute Max Webers Trennung von Wertesphäre und Wissenssphäre auf, an die die Historischen Sozialwissenschaftler anknüpften. Beide Richtungen gelangten so zu einem Intersubjektivitätsbegriff. Im Historismus fußte dieser auf einer idealistischen Ethik, in den Historischen Sozialwissenschaften auf einem Gesinnungskonsens, der sich aus der Ablehnung der 'historistischen Ideologieverhaftung' ableitete.

Beide Voraussetzungen für intersubjektive Erkenntnis sind heute nicht mehr gegeben. Nach dem Ende der traditionellen Geschichtsphilosophie ist der Glaube verschwunden, daß man spekulativ eine Geschichtsethik formulieren könne. Mit dem Aussterben der historistischen Generation und dem Nachlassen der wissenschaftlichen Innovationseuphorie der 1960er und 1970er Jahre hat auch die unausgesprochene Ethik der Historischen Sozialwissenschaften ihre Basis verloren. Folgen dieser Entwicklung waren die Formulierung eines Beliebigkeitspostulats durch postmoderne Theoretiker und eine Radikalisierung des Konstruktionspostulats durch den sogenannten Radikalen Konstruktivismus. Meines Erachtens hat die Geschichtstheorie bis zum heutigen Tag noch keine adäquate Antwort auf diese Herausforderungen gefunden. Hierzu müßte entweder eine neue verbindende Ethik in Sicht sein, die ich nirgends absehen kann. Oder es müßte über den Subjektivitätsbegriff, mehr noch über den Objektivitätsbegriff nachgedacht werden. Vielleicht sind ja Begriffe wie Verständnis oder Gemüt, wenn sie von ihrem konservativen Ballast befreit werden, mögliche Kategorien einer solchen Theorie, die den Historiker in seiner ganzen Persönlichkeit wieder mehr in den Vordergrund rücken und ihn als politisch-sozial engagierten Menschen agieren lassen.

## Anmerkungen

- 1 Die für den Vortrag vor der Klasse für Sozial- und Geisteswissenschaften der Leibniz-Sozietät am 15. Februar 2001 bestimmte Diktion dieses Textes wurde bewußt beibehalten. Die Darstellung wurde lediglich sprachlich geglättet und mit Hinweisen auf verwendete Zitate versehen. Eine ausführlichere Behandlung des Themas bietet mein Buch „Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Schwellenzeit zwischen Pragmatismus und Klassischem Historismus“ (Frankfurt/M. 1999), eine breitere Vorstellung der Quellengrundlage meine Sammlung „Schwellenzeittexte. Quellen zur deutschsprachigen Geschichtstheorie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (Waltrop 1999, Wissen und Kritik 17).
- 2 Siehe hierzu die Überlegungen des Ich-Erzählers und „Schwellenkundlers“ über die „Schwelle als Ort“ in Peter Handkes „Der Chinese des Schmerzes“, Frankfurt/Main 1983.
- 3 Hans-Jürgen Pandel: Geschichtstheorie und Theorie der Geschichtsschreibung in der deutschen Spätaufklärung (1760–1810). Eine Bibliographie, in: Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer (Hgg.), Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, Bd. 2, S. 813–831.
- 4 Friedrich Rehm: Lehrbuch der historischen Propädeutik und Grundriß der allgemeinen Geschichte [1830], Waltrop 1994; Wilhelm Wachsmuth: Entwurf einer Theorie der Geschichte [1820], Waltrop 1992; Friedrich Rüh: Entwurf einer Propädeutik des historischen Studiums [1811], Waltrop 1997; Friedrich Wilhelm Tittmann: Ueber Erkenntniß und Kunst in der Geschichte [1817], Waltrop 1999 (alle erschienen in der Reihe „Wissen und Kritik“).
- 5 Die bedeutendsten dieser wenigen Ausnahmen sind: Georg von Below: Über historische Periodisierungen mit besonderem Blick auf die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit. Mit einer Beigabe: Wesen und Ausbreitung der Romantik, Berlin 1925; Ernst Schulin: „Historiker, seid der Epoche würdigi!“ Zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Französischen Revolution – zwischen Aufklärung und Historismus, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte XVIII (1989), S. 1–28.
- 6 Horst Walter Blanke u. Dirk Fleischer (Hgg.): Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie, Stuttgart-Bad Cannstatt 1990, 2 Bde.
- 7 Siehe zum biographischen Profil der Geschichtstheoretiker in der Schwellenzeit meine Kurzbiographien im Anhang der „Schwellenzeittexte“.
- 8 Horst Walter Blanke: Die Wiederentdeckung der deutschen Aufklärungshistorie und die Begründung der Historischen Sozialwissenschaft, in: Derselbe u. Dirk Fleischer (Hgg.): Aufklärung und Historik, Waltrop 1991, S. 268–289.
- 9 Ulrich Muhlack, Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung. Die Vorgeschichte des Historismus, München 1991.
- 10 Horst Walter Blanke u. Jörn Rüsen (Hgg.): Von der Aufklärung zum Historismus. Zum Strukturwandel des historischen Denkens, Paderborn e. a. 1984.
- 11 „Allein aus einer vollendeten Darstellung der Geschichte muß ein solcher ‚Pragmatismus‘ von selbst sich ergeben, ohne hineingelegt oder herausdeduciert zu werden.“ Rüh: Entwurf einer Propädeutik [1811], S. 252.
- 12 Georg Gottfried Gervinus: Grundzüge der Historik [1837], in: Derselbe, Schriften zur Literatur, hg. v. G. Erler, Berlin 1962, S. 68.

- 13 Menge: Ueber die Bedeutung des historischen Studiums, S. 9.
- 14 Gervinus: Grundzüge der Historik [1837], S. 83f.
- 15 M. [Autorenkürzel]: Betrachtungen über die Geschichte, in: Deutsches Museum III (1813), S. 204.
- 16 Johann Gustav Droysen: Historik. Historisch-kritische Ausgabe, hg. v. Peter Leyh, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 236.
- 17 Heinrich von Sybel: Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung. Marburg 1856, in: Derselbe: Kleine historische Schriften, Bd. I, Stuttgart 1883, S. 358.
- 18 Leopold Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker [Vorrede 1824], in: Derselbe: Sämmtliche Werke, Bd. 53/54, Leipzig 18742, S. VII.
- 19 Wilhelm Giesebrecht: Zur Charakteristik der heutigen Geschichtsschreibung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 1 (1858), S. 3.
- 20 Wachsmuth: Entwurf einer Theorie der Geschichte [1820], S. 129; Alexander Flegler, Ueber das Wesen der Historie und die Behandlung derselben. Zwei Vorlesungen, Bern 1831, S. 43f.
- 21 Röhls: Entwurf einer Propädeutik [1811], S. 14.
- 22 Friedrich Carl von Savigny: Ueber den Zweck dieser Zeitschrift, in: Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft I (1815), S. 1–17.
- 23 Ludwig Wachler: Lehrbuch der Geschichte zum Gebrauche bey Vorlesungen auf höheren Unterrichtsanstalten, Breslau 1816, S. 3.
- 24 Wilhelm Dönniges: Einleitung zu: Kritik der Quellen für die Geschichte Heinrichs des VII des Luxemburgers, Berlin 1841, S. 7.
- 25 Röhls: Entwurf einer Propädeutik [1811], S. 250.
- 26 Ranke: Geschichten der romanischen und germanischen Völker [Vorrede 1824], S. V.
- 27 Ebenda [Vorrede 1874], S. IX. An der Ergänzung seines Vorworts von 1824 50 Jahre später zeigt sich deutlich der Anachronismus, in den Rankes Geschichtstheorie seit der Mitte des Jahrhunderts verfallen war. Rankes Theoriebildung, die im wesentlichen an der erwähnten Schrift, den Aufsätzen in der Historisch-Politischen Zeitschrift, seiner Berliner Antrittsvorlesung sowie an den Vorträgen „Ueber die Epochen der neueren Geschichte“ (1854) ablesbar ist, fällt in die Schwellenzeit. Zum einen hat Ranke später so gut wie nicht mehr theoretisch veröffentlicht, zum anderen weisen die theoretischen Einsprengsel in seinen späteren übrigen Schriften keine Neuerungen mehr auf. Ranke muß daher als Schwellenzeittheoretiker gelten. In geschichtstheoretischer Hinsicht kann er nicht dem Historismus zugerechnet werden.